

**W**er heute iranische Regimekritiker besucht, bekommt bei der telefonischen Voranmeldung aus dem Ausland folgende Bitte mitgeteilt: Bringe Tränengas mit, damit wir uns im Notfall verteidigen können. Seit der Mordserie an fünf prominenten Dissidenten innerhalb von nur drei Wochen Ende vergangenen Jahres geht unter iranischen Intellektuellen die Angst um – oder der Sarkasmus. Einige wagen sich nur noch vor die Tür, wenn es unbedingt nötig ist.

„Es ist bzzarr“, meint die Übersetzerin Roschanak Dariusch. Einerseits sei spätestens seit der Verhaftung von Mitarbeitern des Geheimdienstes auch dem letzten Zweifler klar, daß hinter den Morden Mitglieder des Staatsapparates stecken zugleich seien jedoch andere staatliche Stellen um die Sicherheit der Dissidenten bemüht. Das Innenministerium habe den Bedrohten geraten, nur noch zu mehreren mit dem Auto zu fahren. Als Folge ließen sich jetzt „viele starke Männer von ihren schwachen Frauen durch die Stadt chauffieren“, und sie trügen halt die Sprühdose mit dem Gas mit sich herum. Für Dariusch eine rein psychologische Angelegenheit, denn „wenn dich jemand entführen oder ermorden will, dann läßt er sich nicht von ein bißchen Gas abhalten“. Die Übersetzerin verweist auf Ermittlungsergebnisse, wonach mehrere Dissidenten durch gezielte Steche ins Herz getötet worden seien. Die Leichen hätten keinerlei Kampfspuren aufgewiesen. Statt dessen seien sie anschließend verstümmelt worden, um die abschreckende Wirkung zu erhöhen. Die Arbeit von Profis.

Zwar sind seit Jahresende keine weiteren politischen Morde bekannt geworden, aber so richtig aufatmen mag niemand. Einige Intellektuelle vermuten, daß eine höhere Stelle eine Fatwa ausgestellt hat, ein islamisches Rechtsgutachten, das ähnl. wie Chomeinis Mordauftrag gegen den Schriftsteller Salman Rushdie ihren Tod verlangt. Für diese Version spricht, daß im Land mehrere Todeslisten kursieren. Die längste umfaßt 169 Namen. Sie wurde durch einen iranischen Geheimdienstler publik, der sich Ende 1998 damit nach Deutschland absetzte. Darauf verzeichnet sind sowohl im Land lebende IranerInnen, als auch Exilanten. Die zweite, kürzere Liste wurde Anfang des Jahres durch ein Fenster in die Redaktionsräume der literatenfreundlichen Zeitung *Coorad* geworfen. Wenige Minuten später explodierte vor dem Gebäude eine Bombe.

„Man gewöhnt sich an die Angst, das ist das Dumme am Menschen“, meint Dariusch, die erst auf der langen Liste steht, sonst flüchtet man sich in Zynismus. Iranische Schriftsteller nek-

ten sich mittlerweile damit, daß der eine Kollege „nur“ auf einer Liste stünde, der andere dagegen auf mehreren, folglich „wichtiger“ sei. Doch nicht immer klappt es mit dem Zynismus. Als sie einmal die Liste mit ihrem Namen auf dem heimischen Faxgerät kopiert habe, sei ihr zehnjähriger Sohn neugierig geworden, berichtet Dariusch. „Mama“, habe er gefragt, „ist das die Liste? Wirst du jetzt auch umgebracht?“

Huschang Golschiri, der derzeit bekannteste iranische Schriftsteller, und seine Frau Farsaneh Taheri, ebenfalls Schriftstellerin, leben in einer Hochhausiedlung im Süden Teherans. An der Tür steht kein Name. „Wir kennen hier niemanden, aber ich bin sicher, alle hier kennen uns“, erzählt Farsaneh Taheri, deren Name ebenso wie der ihres Mannes auf einer der Todeslisten steht.

Nach der Ermordung ihrer Schriftstellerkollegen Mohammad Mohtari und Mohammad Pujandeh im vergangenen Dezember sei die Polizei zu ihnen gekommen, berichtet Taheri. „Die haben sich angeführt wie im Film. Haben alles nach Wanzen abgesucht – jedenfalls haben sie so getan, als ob – und uns Sicherheitstips gegeben.“ Die bestanden aus dem Rat, die Tür immer gut zu verschließen, nicht allein nach draußen zu gehen und nicht in fremde Autos zu steigen, sowie dem Angebot, für einen Leibwächter abzustellen oder einer Person ihres Vertrauens einen Schnellkurs in Personenschutz zu erteilen. „Das haben sie allen bedrohten Schriftstellern vorgeschlagen“, erzählt Golschiri und zündet sich eine Zigarette nach der anderen an. „Alle haben abgelehnt.“

Das Vertrauen der Literaten in die iranische Polizei ist nicht besonders groß. Stehen die Beamten doch für einen Staatsapparat, der ihnen feindlich gesonnen ist. Die Schriftsteller schützen sich lieber selbst. Als Golschiri zum Begräbnis seines Freundes Mohtari ging, umringten ihn junge Schriftsteller als menschliche Schutzmauer. Anfangs hätte sogar jede Nacht ein junger Kollege bei ihnen übernachtet, berichtet er. „Aber“, so Golschiri, „auf Dauer halte ich das nicht aus. Wie soll ich arbeiten, wenn ständig jemand auf mich aufpaßt.“ Am meisten bedrückt Golschiri, daß die Rechnung der Mörder und ihrer Auftraggeber aufzugehen scheint. „Zu unseren Treffen kommen immer weniger Leute“, sagt er mit resignativem Unterton. „Die einen haben Angst, die anderen sind ins Ausland gegangen, und unsere wichtigsten Aktivisten sind tot.“

„Wenn ich Vorträge halte, werde ich häufig aus dem Publikum heraus verbal angegriffen“, berichtet die auf Frauenfragen spezialisierte Anwältin und Journalistin Merengis Kar, deren Name

Auch wenn die Mordserie im Iran erst einmal abgerissen ist, leben viele Regimekritiker mit der Angst. Zumal im Lande mehrere Todeslisten kursieren. Seit der Verhaftung von Mitarbeitern des Geheimdienstes ist klar, daß hinter den Mordanschlägen der Staatsapparat steckt. Durch den Machtkampf zwischen den Reformern um Präsident Chatami und den konservativen Theokraten haben die Dissidenten kein Vertrauen in die Polizei. ■ Aus Teheran Thomas Dreger

## Zwischen den Fronten



Verwante und Freunde am Grab des Oppositionellen Dariusch Foruhar, der im vergangenen Dezember umgebracht wurde.

Foto: AP

Seit Mohammad Chatami am 23. Mai 1997 überraschend zum iranischen Präsidenten gewählt wurde, tobt in der Islamischen Republik ein offener Machtkampf zwischen den Reformern um Chatami und den konservativen Theokraten. Kritische Geister wie Schriftsteller und Journalisten stehen zwischen den Fronten. Staatspräsident Chatami gilt als Mann der Intellektuellen. Vieles spricht daher dafür,

daß die Mordserie an Andersdenkenden auf das Konto seiner Gegner geht. Mit den Regimekritikern soll auch Chatamis Reformpolitik der Garau gemacht werden.

Dennoch wittern viele Dissidenten derzeit Morgenluft. So trafen sich am 4. März etwa siebzehn Literaten in einer Privatwohnung in der iranischen Hauptstadt Teheran zu einer konstituierenden Sitzung des irani-

sehen Schriftstellerverbandes. Vor der Tür marschierten Geheimdienstler auf.

Doch anders als bei vorherigen Treffen drangen sie diesmal nicht in die Wohnung ein und nahmen auch keinen der Teilnehmer fest. Der Grund: Die Schriftsteller hatten erstmals eine Genehmigung des Ministers für Kultur und Religiöse Führung, Ajatollah Mohadscheram, bekommen, einem Vertrauten

des Staatspräsidenten Chatami.

Am vergangenen Donnerstag verließ dann Mohadscheram dem bisher quasi auf dem Index stehenden Literaten Mahmud Dolatabadi einen Preis. Bei der Übergabe erklärte der Minister, die iranische Regierung wolle den Schriftstellern kreatives Arbeiten in einer ruhigen Umgebung ermöglichen. Um kreativ zu sein, müßten sich Schriftsteller sicher fühlen.

ebenfalls auf einer der Listen steht. Ihr werde dann Häresie vorgeworfen: Abwendung von Gott. Diese „Anklage und Verurteilung zugleich“ bedeute für sie „Lebensgefahr“, denn nach strenger islamischer Auslegung ist, wer vom rechten Glauben abweicht, todeswür-

dig. Konservativen Kreisen seien Menschen, die für die Rechte der Frauen eintreten, ein Greuel, dem „diese Leute betrachten Frauen als ein Ding, als Eigentum“. Wenn sie öffentlich über Frauenrechte rede, klinge das in deren Ohren wie „etwas Teufisches“.

Obwohl die Anwältin weiß, daß ihr Leben gefährdet ist, hat sie keine besonderen Vorsichtsmaßnahmen getroffen. Wie auch? „Man kann sich nicht schützen“, erklärt Merengis Kar. Auch habe sie sich schon vor Bekanntwerden der Todeslisten bedroht gefühlt.

Sie jedenfalls lebe „genauso weiter wie zuvor“. Doch dann räumt sie nachdenklich ein: Natürlich habe es während der Mordwelle Augenblicke gegeben, „da hatte ich einfach große Angst. Da bin ich schon zusammengezuckt, wenn es an der Tür geklingelt hat.“

## Staatliche „Betreuung“ führte zum Herzinfarkt

Die iranischen Behörden schweigen zum Stand der Ermittlungen gegen inhaftierte Mitarbeiter des Geheimdienstes. Der soll für über 120 Morde an Dissidenten verantwortlich sein

Eine dümmere Ausrede hätte dem Chef des mächtigen iranischen Wächterrats kaum einfallen können. Nachdem Ende vergangenen Jahres kurz hintereinander fünf iranische Regimekritiker umgebracht und anschließend ein gutes Dutzend iranische Geheimdienstler als Mordverdächtige verhaftet worden waren, erklärte Mohsen Resai, bei den Tätern handele es sich um „zionistische Agenten“.

Offiziell hüllen sich die iranischen Behörden zum Stand der Ermittlungen in Schweigen. Jede Öffentlichkeit würde die Untersuchungen gefährden, erklärt der Vorsitzende der obersten Justizbehörde, der zum konservativen La-

ger zählende Ajatollah Mohammad Jasi. Derzeit säßen noch „sieben bis acht“ Verdächtige im Gefängnis.

Zugleich dringen jedoch immer mehr Informationen und Gerichte aus dem Staatsapparat. Einige der bedrohten Schriftsteller wurden von Mitarbeitern des für ihre Sicherheit zuständigen Innenministeriums informiert, andere von Journalisten mit gutem Zugang zu hohen staatlichen Stellen. Die folgende Version bildet die Schnittmenge dieser Angaben und dessen, was der Chefredakteur von *Hanschahri* (Mitbürger) der aufgabenstärksten Tageszeitung Irans, Mohammad Atrianfar, gegenüber

der taz bestätigte. Atrianfar gilt als enger Vertrauter von Staatspräsident Mohammad Chatami.

Demnach ist unter den Inhaftierten eine Person, die beim Geheimdienst für die „Betreuung“ mißliebiger Schriftsteller zuständig war. Gegenüber den Literaten trat der Mann unter dem Decknamen „Haschemi“ auf. Unter anderem war er verantwortlich für das Verschwinden des inzwischen in Deutschland lebenden Schriftstellers Paradsch Sarkuhi im November 1996 auf dem Teheraner Flughafen.

Haschemi soll nach seiner Verhaftung darauf bestanden haben, ausschließlich vor Präsident Cha-

tami auszusagen. Ihm gegenüber soll er seine Verwicklung in mindestens 20 Morde im In- und Ausland gestanden haben. Nach Informationen der Zeitschrift *Fikr No* (Neue Gedanken) ist der Geheimdienst des Iran insgesamt mehr als 120 Morde an Dissidenten verantwortlich. Vor Irans Präsidenten hat Haschemi angeblich eingeräumt, bei Regimekritikern durch reaktale Injektionen Herzinfarkte vorgetäuscht zu haben. Rektal, weil so bei einer Obduktion kein Einstich zu finden sei.

Tatsächlich gehört Herzinfarkt zu den häufigsten Ursachen plötzlicher Tode bei iranischen Dissidenten. 1994 starb daran angeblich

der Schriftsteller Saidi Sirdschani im Gefängnis in Teheran. 1995 wurde bei dem in Isfahan tot auf der Straße aufgefundenen Übersetzer Ahmad Mir Alai diese Todesursache diagnostiziert. Laut Atrianfar sollen die Verhafteten auch gestanden haben, den Gründer der „Vereinigung für Demokratie in Iran“, Pirus Davani, umgebracht zu haben. Davani ist seit dem 25. August 1998 verschollen. Atrianfar spricht im Zusammenhang mit den Morden von „einer Art Terrorismus innerhalb der Regierung, aber keinem Staatsterrorismus“. Eine Geheimgruppe innerhalb des Geheimdienstes habe durch die Morde versucht, die Reformpolitik der Regierung Chatami „zu unterminieren“.

Irans Schriftsteller fordern inzwischen in einem Brief an Justizchef Jasi die Aufklärung der Morde und öffentliche Prozesse gegen die Verdächtigen. Beobachter mit guten Kontakten zur Regie-

rung halten dies jedoch für unwahrscheinlich, denn dafür verfügten die Inhaftierten über zu gute Kontakte. Für Atrianfar sind sie ohnehin „nur Ausführer“, hinter denen Personen stehen, die wohl nie zur Rechenschaft gezogen würden.

Unterdessen ventilieren interessierte Kreise aus dem Staatsapparat ein Szenario, wie die angeklagten Geheimdienstler vor Gericht ihre Köpfe aus der Schlinge ziehen könnten. Da die meisten Dissidenten seit Jahren observiert werden, verfügten die Angeklagten über Tonbänder, auf denen die Ermordeten dabei zu belauschen seien, wie sie den Propheten Muhammad schmähen, heißt es. Träfe dies zu, wären die Mordopfer nach strenger iranischer Auslegung des Islam todeswürdig gewesen. Würden solche Tonbänder in einem Prozeß von der Verteidigung vorgelegt, könnten die Mörder freigesprochen werden.